

MARTIN DUDLE

«Köfflerlifasnächtler, na und?»

Das werde ich niemals tun

Ich mache mir Gedanken. Ganz generelle, über die Lage der Nation, aber auch spezifischere, über die Zukunft meines Berufsstandes und wie ich den Kirschwähenfleck aus meinem Totenkopf-T-Shirt kriege. Und jetzt gerade, mache ich mir Gedanken über meine Inkon-

SO ÖPPIS!

Helen Schlüssel, Redaktorin, Luzern



sequenz. Sie ist mir heute aufgefallen, als mich meine kleine Tochter mit einem Hungerschrei weckte. Ich nämlich, hatte mir geschworen: Mein Kind wird nicht in unserem Zimmer schlafen, sie wird von Anfang an ihr eigenes haben. Ich habe das sogar meinen Freunden erzählt. Und dem Mann im Kiosk. Doch nun, ein paar Wochen nach der Geburt, muss ich kleinlaut gestehen: Es ist besser, sie näher bei mir zu haben, wenn ich nachschauen muss, ob sie noch atmet. Oder wissen will, wie sie gerade aussieht.

Es war, als hätte ich am Anfang eines «Faden-G'heus» gezupft. Ich zog etwas mehr daran und erkannte: Diese Inkonsistenz zieht sich ja durch mein ganzes Leben:

Ich werde nie Spaghetti essen. Spaghetti sind wie Würmer, nass und glitschig. Das sagte ich mit 5. Ich hab soeben eine ansehnliche Portion davon genüsslich verzehrt. Und ich tu es morgen wieder.

Ich werde mich nie schminken, sagte ich mit 12. Farbe ins Gesicht malen, einmal in den Augen reiben und aussehen wie Marilyn Manson, das ist lächerlich. Ein Jahr später pinselte mir meine Mutter Rouge auf meine blassen Wangen und lieh mir ihren Lipgloss.

Ich werde nie Markenkleider kaufen, das ist was für Proleten und Jus-Studenten, sagte ich mir mit 16. Drei Jahre später schrieb ich mich auf der juristischen Fakultät ein. Ich wurde zehn Jahre später freudige Besitzerin einer Designer-Handtasche.

Mit 20 sagte ich mir, ich werde nie eine Putzhilfe engagieren, denn das ist dekadent. Das bisschen Wischen und Waschen krieg ich auch noch hin. Mit links sogar. Heute darf ich die meiner Eltern ab und zu ausleihen. Ich habe das Angebot noch nie ausgeschlagen.

Ich sage auch, hier und jetzt, in voller Überzeugung, ich werde nie Leggings tragen, nie meine langen Haare zu einer praktischen Kurzhaarfrisur stützen und nie dick werden. Gott steh' mir bei.

LFK-Präsident Martin Dudle mit dem «Chnorri-Maronni» in seinem Büro auf der Gemeindeverwaltung in Buochs.

BILD MANUELA JANS



Organisieren und ein Team zu führen, ist sich Martin Dudle gewohnt. Im Job leitet er als Gemeindeführer von Buochs eine Verwaltung mit 20 Angestellten, und im Militär führte der 41-Jährige als Oberst ein Infanterie-Bataillon. In diesem Fasnachtsjahr stellt sich Martin Dudle aber einer ganz anderen Führungsaufgabe: Als Präsident des Lozärer Fasnachtskomitees (LFK) ist er oberster Fasnächtler und damit Schirmherr der beiden grossen Umzüge in Luzern. Mit seinem Team koordiniert er zudem verschiedene Rahmenaktivitäten rund um die Fasnacht. Schon im letzten Juni wurde Dudle zum LFK-Präsidenten gewählt. «So richtig los mit der Arbeit ging es aber erst nach Weihnachten», erklärt er. «Es sind vor allem Organisationsaufgaben und Sitzungstermine, die ich in meinem Amt erledigen muss.»

Mit Anzug und Krawatte

Der LFK-Präsident trete weniger in Kontakt mit der Öffentlichkeit, wie das Zunftmeister tun. Und die Fasnacht verbringe er praktisch ausschliesslich im schwarzen Anzug mit Krawatte: «Man bezeichnet uns darum häufig auch als «Köfflerlifasnächtler», erklärt Dudle und fügt zugleich lachend an: «Deswegen bin ich aber nicht beleidigt. Ich bin ein bekennender «Köfflerlifasnächtler». An Fasnachtsanlässen erkennt man den LFK-Präsidenten nicht nur an seinem dunklen Anzug, führt er doch immer die typischen LFK-Symbo-



Martin Dudle als Glanz-8-Gloria-Moderatorin Annina Frey am Herrenabend im Januar. BILD R. NÄGELI

LFK-PRÄSIDENT

Ein Jahr im Amt

Das Lozärer Fasnachtskomitee (LFK) organisiert den Fasnachtsmärt und die beiden grossen Umzüge durch die Innenstadt (Fritschiumzug und Wey-Umzug). Zudem koordiniert es verschiedene Rahmenaktivitäten rund um die Fasnacht in Luzern. Der LFK-Präsident wird jeweils für ein Jahr gewählt. Dem LFK gehören Delegierte der Zunft zu Safran, der Wey-Zunft, der Maskenliebhaber-Gesellschaft und der Fidelitas Lucernensis an. eme

le mit sich: Um den Hals trägt er die Präsidenten-Kette und als Zepter hält er die Fasnachtsfigur «Chnorri-Maronni» in der Hand. «Die Symbole sind ein Zeichen der Macht des Präsidenten», erklärt Dudle mit einem Lachen. Ab kommenden Donnerstag wird man den LFK-Präsidenten an den grossen Anlässen in der Stadt Luzern sehen. Schon jetzt kann er den Urknall kaum erwarten: «Ich freue mich auf die Fasnacht 2009 wie ein kleines Kind.» Als LFK-Präsident fährt er bei den Umzügen am Schmutzigen Donnerstag und am Gütismändig mit. «Auch die Strassenfasnacht werde ich besuchen», ergänzt er.

Mitglied der Zunft zu Safran

Für Martin Dudle ist das LFK-Präsidium ein Höhepunkt in seiner langjährigen Zeit als aktiver Fasnächtler. Aufgewachsen in der Luzerner Altstadt an der Weggisgasse – seine Eltern führten die traditionelle Konditorei Dudle – wurde er schon von Kind auf mit dem Fasnachtsvirus infiziert. Aber erst im Alter von zwanzig Jahren wurde er ein richtig aktiver Fasnächtler. Als Paukist spielte er in verschiedenen Guuggenmusigen und zuletzt in einer Kleinformation. Seit 1993 ist Dudle in der Zunft zu Safran. Als deren Delegierter wirkte er die letzten neun Jahre im LFK und war

dort Präsident des Umzugskomitees. «Mit den Aufgaben und Arbeiten des LFK-Präsidenten konnte ich mich so bereits vertraut machen und Erfahrungen sammeln», beschreibt er diese Zeit. Für sein Amtsjahr hat er sich unter anderem zum Ziel gesetzt, mehr Geld einzunehmen, um dieses wieder in die Fasnacht zu reinvestieren. Das LFK finanziert sich zum grössten Teil via

«Ich freue mich auf die Fasnacht 2009 wie ein kleines Kind.»

MARTIN DUDLE, LFK-PRÄSIDENT

Plakettenverkauf, Mitgliederbeiträge gibt es keine. «Wir wollen den Plakettenverkauf um 10 Prozent steigern, um zusätzliche Aktivitäten im Bereich Maskenwesen zu finanzieren. Dafür haben wir die Verkaufs- und Marketingaktivitäten in diesem Jahr intensiviert», sagt Dudle stolz und räumt zugleich ein: «Verkaufszahlen gibt das LFK aber nicht bekannt.»

Fasnacht statt Sport

Die Fasnacht bezeichnet Martin Dudle als sein im Moment grösstes Hobby. Daneben betreibt er in seiner Freizeit am liebsten Sport: Inline-Skaten und Langlauf. Nach der Fasnacht will er sich wieder mehr Zeit für diese Aktivitäten nehmen: «Dann ist wieder mehr Ruhe angesagt, die ich mit meiner Frau bei Kanalboot-Ferien in Südfrankreich geniesse. Doch zuerst freuen wir uns auf eine rüddig verreckte Fasnacht.»

ERNST MEIER

Für gegenseitiges Verständnis braucht es Zeit

Entrüstung und Empörung sind in den letzten Wochen in unserer Gesellschaft zu spüren gewesen. Von der «Blick»-Schlagzeile bis zum Leitartikel in der «Neuen Zürcher Zeitung» fand ich Stimmen, die den von der UBS-Spitze angekündigten Bonus-Zahlungen kein Verständnis entgegenbrachten. Die Schweizer Bischöfe erlebten Kopf schüttelndes Fragen, als sie vor einigen Wochen die Einzelbeichte empfahlen. Um vieles stärkere Reaktionen von Unverständnis und Ablehnung riefen die jüngsten Entscheide des Papstes zur Annäherung an die Pius-Bruderschaft weit über katholische und jüdische Kreise hinaus. Und auf dem Weg zu meiner Arbeit nach Zürich erlebte ich im Zug, wie Pendler sich über die Arbeitsbedingungen beklagen, die ihnen kaum Luft zum Leben lassen.

Die Manager der UBS wie auch die

politischen Führungskräfte in Bundesrat und Finanzaufsicht haben eine andere Ansicht über die richtige Verwendung von Steuergeldern, als die Steuern zahlenden Bürgerinnen und Bürger. Die Bischöfe sehen das Buss sakrament anders als die Menschen in den Pfarreien. Weite Gesellschaftskreise erwarten eine andere katholische Kirche, als es der Papst vornimmt, und Chefs scheinen den Wert der Arbeitenden lediglich an der Höhe des kurzfristig erreichten – in Geld gemessenen – Profits zu kennen.

«Wir werden nicht ernst genommen!» Auf diesen Nenner lassen sich diese so unterschiedlichen Erfahrungen bringen, wenn ich in meinem Umfeld und in den geäusserten Meinungen herumhöre. Doch damit ist noch nicht viel gesagt. Wenn ich die Hinter-

gründe und Umstände hinter diesen so unterschiedlichen Erfahrungen etwas ausleuchte, glaube ich trotzdem ein gemeinsames Muster zu erkennen: Die Beziehungen zwischen Führung und Basis liegen im Argen. Die Verbindungen von oben nach unten und umgekehrt sind hochgradig gestört, wenn nicht unterbrochen.

Dies führt zur Frage, wie denn Führungsverantwortliche mit ihnen anvertrauten Menschen umgehen sollten. Grob gesehen gibt es drei Wege: Führungsleute können befehlen und in ihrem Einflussbereich ihre Ordnung machtvoll durchsetzen – auch gegen Widerstand aus den eigenen Reihen. Sie können sich zurückziehen und in ihren kleinen Kreisen die eigene Welt pflegen. Schliesslich können sie in den Dialog treten mit jenen Menschen und Gruppen, die sie führen.

Sowohl das machtvolle Durchsetzen von Ideen wie der Rückzug in die Führungsetagen birgt zwei grosse Gefahren: Menschen drohen Ideen oder Interessen geopfert zu werden, und die Führungsleute koppeln sich von den realen Welten sowie den Mitarbeitenden und anvertrauten Menschen ab. Auch eine auf Dialog aufgebaute Beziehung ist nicht frei von Risiken, doch hier werden Beteiligte als Menschen mit eigenen Erwartungen, Ansichten und Argumenten einbezogen.

Was hätten also die Führungsmänner in UBS, Kirche und Politik anders machen können? Statt wie gewohnt an Pressekonferenzen aufzutreten oder Verlautbarungen zu veröffentlichen dürfen sie – engagiert in einen Dialog – zuerst hinhören, Fragen stellen und die Situationen der von ihnen geführten Menschen im direkten Gespräch erfahren. Dies ist – wie wir alle aus den Erfahrungen im Kleinen wissen –

keine schnelle Angelegenheit. Dialog braucht Zeit – im Verhältnis zu den

MEINUNG

Thomas Wallimann-Sasaki, Sozialethiker, Stansstad



sich hetzenden Quartalsabschlüssen sogar unendlich viel mehr Zeit. Gleichwohl lässt sich gegenseitiges Verständnis nur über Zeit aufbauen, hat aber den Vorteil, dass mehr Menschen Prozesse mittragen und sich entsprechend ernst genommen fühlen.

Die Autoren dieser Kolumne äussern sich frei zu einem aktuellen Thema. Ihre Meinung muss nicht mit jener der Redaktion übereinstimmen.